

Wenn man sich nur einmal vor Augen hält, wie kostbar damals zurzeit eines Evangelisten Lukas Papier gewesen sein muss, dann wird sofort klar, dass Lukas uns heute sicher nicht einfach nur einen ganz alltäglichen, häuslichen Konflikt zwischen zwei Schwestern schildern möchte. Da muss es um etwas anderes gehen.

Der erste Blick geht daher in die christlichen Gemeinden damals. Der soziale Aspekt, dieses intensive Miteinander bis hin zur Gütergemeinschaft besaß eine nicht zu unterschätzende Anziehungskraft, und dies besonders für Sklaven, weil gerade für sie eine solche Gemeinde das kaum vorstellbare Gegenstück darstellte zu dem, was sie tagtäglich erleben mussten. In der Folge bekam diese typisch soziale Dimension des Gemeindelebens ein solches Gewicht, dass darüber andere, wie z.B. Gottesdienst und Verkündigung Gefahr liefen, vernachlässigt zu werden.

Wenn man dann auch noch wahrnimmt, dass unsere heutiges Evangelium unmittelbar an das des vergangenen Sonntags, an das Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samariter anschließt, dann wird sehr schnell erkennbar, dass der Evangelist hier auch versucht, möglichen Einseitigkeiten entgegenzusteuern.

Der zweite Blick geht aber etwas mehr ins Grundsätzliche. Denn dieser Konflikt zwischen Martha und Maria enthält Elemente, die so zeitlos sind, dass sie auch für uns heute unverändert Gültigkeit besitzen.

Normalerweise sind wir es gewohnt, dass Konflikte entstehen zwischen Gut und Böse, zwischen Richtig und Falsch. Doch genau dieser klassischen Aufteilung entzieht sich unser heutiges Evangelium. Denn das, was Martha tut, sich als Gastgeberin voll und ganz für ihren Gast einzusetzen, ist alles andere als schlecht oder falsch. Im Gegenteil: Das entspricht exakt den damaligen Gepflogenheiten und Traditionen. Und die sind eindeutig gut.

Interessant ist deshalb jetzt aber die Reaktion Jesu. Er verurteilt Martha nicht, sondern wendet sich ihr mit sehr viel Sympathie zu, worauf allein schon die zweimalige Nennung ihres Namens verweist. Ja, er bestätigt ihr Tun als durchaus richtig. Aber – und genau das ist typisch für Jesus und seine ganze Verkündigung – es kommt durch ihn immer wieder zu Situationen, in denen etwas anderes einfach wichtiger ist, und er damit Traditionen, Konventionen und Gewohnheiten außer Kraft setzt. Gerade am Beispiel Marthas wird besonders deutlich sichtbar, dass auch gute, sinnvolle Traditionen zu einer Gefahr für die Verkündigung Jesu werden können. Deshalb drängt sich hier eine Frage auf, die in der Geschichte unserer Kirche bis heute eine viel zu wenig beachtete Rolle spielt: Was hat denn bei uns heute tatsächlich Vorrang: gesellschaftliche Konventionen oder die Verkündigung Jesu?

Denn genau hier gerät seine Sendung in Gefahr. Und das Fatale daran ist, dass es eben keine böse Absichten oder feindliche Angriffe, sondern – wie im heutigen Evangelium von Seiten einer Martha – gutgemeinte, ja sogar aus Liebe zu Jesus entstehende Versuche sind, seine Verkündigung auszuhebeln.

So ist es z.B. für die Verkündigung Jesu selbstverständlich, dass die reale, und eben nicht eingebildete Vaterschaft Gottes unter anderen auch dazu führt, dass Mann und Frau absolut gleichgestellt sind. Besonders deutlich wird dies in den Evangelien z.B. dadurch, dass die zentrale Osterbotschaft nicht zuerst an die Apostel, sondern an Frauen ergeht.

Die Kirche hat dieser Tatsache Rechnung getragen, indem in den Anfängen – völlig entgegen aller damals gültigen Traditionen – Frauen ganz selbstverständlich Gemeindeleiterinnen und damit auch Vorsitzende in der Eucharistiefeier waren; ja, es gab sie, die Priesterinnen! Doch dann kamen sie wieder, diese übermächtigen Konventionen, vor allem dann, als Bischöfe und Priester zu römischen Staatsbeamten wurden, und so verschwanden die Frauen wieder aus ihrer von Christus vorgegebenen Stellung. Und das hält inzwischen immerhin an bis heute.

Doch das bedeutet: Die Verkündigung Jesu muss hinter gesellschaftliche Konventionen zurücktreten.

Dasselbe gilt für die Zölibatsverpflichtung. Den Zölibat gab es schon immer, siehe Paulus. Aber Jesus hat den verheirateten Petrus zu seinem Stellvertreter gemacht. Als Pflicht gibt es den Zölibat erst seit dem 11. Jahrhundert. In einer Zeit, in der es an Priestern mangelt, stellt sich dieses Martha-Maria-Problem noch einmal in verschärfter Form: Wenn – wie die Geschichte zeigt – Christus Menschen in das Priesteramt ruft, aber nicht gleichzeitig auch in den Zölibat, wenn Christus vielleicht auch Frauen in diesen Dienst ruft, welch ungeheuerliche Arroganz wird da erkennbar, wenn da eine Kirche ganz frech Christus entgegenhält: Die mögen wir aber nicht! Das ist schlicht und einfach unverschämt und hat ganz sicher Folgen.

Oder nehmen Sie doch einfach mal unsere klassische Sakramentenpastoral. Da werden Sakramente gespendet, jahrgangsmäßig, oder einfach so, weil ein Kirchensteuerzahler darauf einen Anspruch hat. Dass alle Sakramente aber Ausdruck eines lebendigen Glaubens sind, oder doch zumindest der Bereitschaft dazu, das interessiert nicht. Im Gegenteil: Da wird dann sogar von hochoffizieller Stelle entgegengehalten: „Erfinden Sie bitte keine neue Ehehindernisse“, oder auch: „Hauptsache, das Kind macht eine schöne Erfahrung mit Kirche.“ Auch hier werden blind Traditionen gepflegt; was aber der Herr der Kirche dazu meint, interessiert gar nicht.

Dass dabei aber auch Sakramente als ganz zentrale Elemente des Glaubens systematisch entwertet und zerstört werden, und das nicht etwa von kirchenfeindlichen Kräften, sondern von der Kirche selber, das kann nicht ohne Folgen bleiben, und diese zeichnen sich heute immer deutlicher ab.

Hier, genau hier, und nicht etwa bei irgendwelchen pressefreundlichen Nebenkriegsschauplätzen liegt das eigentliche Problem unserer deutschen Kirche heute.

Es ist allerhöchste Zeit, dass wir uns die Haltung Marias aneignen, einfach mal unsere Traditionen beiseite stellen, uns einfach mal hinsetzen und genau anhören, was Jesus zu sagen hat, was er tatsächlich will, und uns von unserem eigenen Herrn selber daran erinnern lassen: „Aber nur eines ist notwendig.“ (V 42)